

Michael E. Smith, *The Importance of a Comparative Perspective in the Study of Ancient Economies*. DFG-Graduiertenkolleg 1878, Beiträge zur Wirtschaftsarchäologie, Band 3. Verlag Habelt, Bonn 2018. 38 Seiten.

Komparative Studien in den Altertumswissenschaften sind in Mode. Verglichen werden Staatsbildung, Steuer und Finanzsysteme sowie vielerlei soziokulturelle Praktiken, wie etwa literarische Produktion, religiöse Identität oder strukturelle Aspekte der jeweiligen Gesellschaft und natürlich die ökonomischen Facetten, von Akteuren über Institutionen hin zu wirtschaftlichen Performanzen (zu einem aktuellen Überblick vgl. den Research Survey »The Ancient Economy – New Studies and Approaches«, mit Beiträgen zu Griechenland, Rom, dem alten Ägypten und Vorderasien sowie dem China der Ming-/Qing-Dynastie im *Journal of Ancient Civilizations* 32, H. 1–2, 2017, 55–105; 185–256). Methodologische Fragen zum komparativen Ansatz sind in den Altertumswissenschaften allerdings weniger verbreitet, so dass dem Essay von Michael E. Smith, verfasst in seiner Zeit als Mercator Fellow am Graduiertenkolleg 1878 »Archäologie vormoderner Wirtschaftsräume« in Bonn und Köln, eine potentiell wichtige Rolle zukommt.

In der Tat sind Smiths Ausführungen instruktiv, da er an die Wurzeln der komparativen Methode geht und deren Elemente kritisch beleuchtet; natürlich immer unter seiner Prämisse, dass die Komparatistik etwas zum Studium der antiken Ökonomie beitragen könne. Nach einer kurzen Einleitung (§. 5 f.) kommt er so auf mögliche Ziele der vergleichenden Analyse für Archäologen zu sprechen, wobei er in Anlehnung an den Heidelberger Philosophen Wilhelm Windelband zwischen idiographischen und nomothetischen Forschungsansätzen differenziert (§. 7–9). Erstere befassen sich mit der Anwendung der Vergleichsergebnisse auf den Einzelfall, Letztere mit den gewonnenen Erkenntnissen des Vergleichs

an Generalisierungen und Abstrahierungen. Anstatt, wie es Windelband tut, nun die einzelnen Fachdisziplinen in diese Kategorien einzuordnen, wendet Smith dies im Folgenden auf die jeweiligen Forschungsstrategien innerhalb der Archäologie an. Dabei konstatiert er, dass sich die meisten Archäologen mit der idiographischen, einzelfallbeschreibenden Analyse begnügen, fordert jedoch zur Integration des nomothetischen Ansatzes und in der Folge zur kritischen Reflexion von Tendenzen auf, bei denen die Wissenschaft sich vorrangig um die Moderne dreht und das Vormoderne weitgehend ignoriert.

Zunächst wendet er sich jedoch im Detail dem idiographisch-komparativen Ansatz zu (S. 11–16). Hier macht er die Analogie als gebräuchlichste Form des Vergleichs aus und unterlegt dies mit einem eigenen Fallbeispiel (Baumwollspinnen im vormodernen Mittelamerika). Zu Recht erhebt er die Forderung, die Analogie als eine falsifizierbare Methode zu betrachten, weshalb möglichst viele Kriterien – und auch Disanalogien – heranzuziehen seien. Vom geschichtswissenschaftlichen Standpunkt aus hätte sich hier ein Verweis auf Johann Gustav Droysens Grundriss der Historik (Leipzig, 3. Aufl. 1882) angeboten, der für die pragmatische Interpretation von Quellen lichtvoll zwischen rein demonstrativen, analogischen, komparativen und hypothetischen Verfahren differenziert (§ 39, S. 20 f.; dazu und zur kritischen Auseinandersetzung mit der komparativen Methode s. S. Günther, Forum: Comparative Studies – Chances and Challenges II: Ad diversas historias comparandas? A First, Short and Droysen-based Reply to Mutschler and Scheidel, *Journal of Ancient Civilizations* 32 H. 1, 2017, 123–126).

Für das komparative Verfahren transferiert Smith sodann die reine Differenzierung zwischen »idiographisch« und »nomothetisch« auf eine höhere Ebene, indem er verschiedene Forschungsstrategien beschreibt (S. 17–23). Diese sind in einem Dreieck von »realism«, »precision« und »generality« platziert, wobei die komparative Methode näher an generellen und realistischen Ansprüchen als an präzisen Aussagen für den Einzelfall gemessen werden will. Nuancierungen seien daher eher schädlich, denn so würden abstrahierende und allgemeinere Aussagen verwässert. Implizit wie explizit wirft er dabei vielen Forschern vor, zu sehr dem partikularistischen Forschungsweg zu folgen, so dass das Verallgemeinernde und damit auch die Möglichkeit zur Diskussion über Fächergrenzen hinweg zu kurz komme.

Dieser Angriff auf den idiographischen Weg wird latent auch im nächsten Kapitel weitergeführt, indem Smith systematische komparative Methoden und das Gegenüber, die intensive Komparatistik, als weitergeführte Form der Fallstudie beschreibt (S. 25–28). Wie man auch

immer zu dieser (konstruierten) Dichotomie stehen mag, fällt hier die unsaubere Verwendung von Begriffen wie Primär und Sekundärquellen auf, als ob moderne Forschungsliteratur in die Kategorie der Quelle eingeordnet werden könnte. Hier sprechen letztlich sozialwissenschaftliche Vorstellungen, welche der altertumswissenschaftlichen Methodendiskussion kaum gerecht werden.

Im abschließenden Teil (S. 29–31) wendet sich Smith noch einmal dem bereits angesprochenen Problem der Nichtbeachtung der Archäologie im modernen Wissenschaftsdiskurs zu. Durch die komparative Methode möchte er die Anschlussfähigkeit an die historischen

Sozialwissenschaften ermöglichen und findet gerade den Bereich der antiken Ökonomien lohnenswert. Letztlich entlarvt er damit jedoch seinen eigenen »recentism«, da er die Forschungsstrategien der Archäologie ganz an momentane Trends koppeln möchte. Inwieweit dies einer kritischen Distanz zum Forschungsgegenstand gleichkommt, die nicht nur die Analyse und Interpretation der antiken Materialien umfasst, sondern auch die eigene Standortgebundenheit mit einbezieht, ist wenigstens für den Rezensenten eine der Hauptfragen nach der Lektüre des kleinen Bändchens.

Changchun

Sven Günther